

„Transformative Research“ als Auftrag und Querschnittsthema unseres Instituts

ein Beitrag von Jochanah Mahnke und Benedikt Ronge
vom Lehrstuhl für Intercultural Social Transformation
und dem Zentrum für Globale Fragen
an der Hochschule für Philosophie München

Wie schön, dass der diesjährige Momentum-Kongress und unser Forschungsinstitut das gleiche Symbol-Bild verwenden! Von der Raupe zum Schmetterling, von etwas vermeintlich unschönem und unfertigem, vor allem nicht transparent in seiner Gänze einsehbarem, zu einem Ausdruck von Anmut, Schönheit und Vollkommenheit. Eine von abermillionen Transformationen in der Flora und Fauna – ein nicht nur beim Titelbild des diesjährigen Momentum-Kongresses aufgegriffene Symbolbild für gesellschaftliche Transformationen.

Doch wird die Raupe ohne menschliches Zutun zum Schmetterling, während bei den gesellschaftlichen Transformationen, die ähnlich vom Intransparenten zum Guten verlaufen sollen, sozio-kulturelle Prozesse beschrieben werden, die Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen aktiv begleiten und fördern. Transformationen, die nicht einfach geschehen und vielleicht auch Negatives bewirken können, sondern solche bei denen ein für unzufriedenstellend befundener status quo überwunden werden soll, damit etwas Besseres entsteht.

Passend zum Schmetterling als Plakatbild des diesjährigen Momentum-Kongresse, führt das Zentrum für Globale Fragen an der Hochschule für Philosophie seit einigen Jahren die Raupe als Titelbild, als symbolisierten status quo von vielen verschiedenen Projekten am Lehrstuhl für Intercultural Social Transformation (IST) und dem Zentrum für Globale Fragen (ZGF).

Die Wissenschaftler:innen des Zentrums für Globale Fragen (ZGF) der Hochschule für Philosophie sind in allen drei universitären Aufgabenbereichen der Forschung, der Lehre und der Third-Mission tätig; als Leiterin fungiert Prof. Dr. Barbara Schellhammer, Inhaberin des Lehrstuhls für „Intercultural Social Transformation“. Die beteiligten Wissenschaftler:innen bringen sich dabei in interdisziplinärer Weise in akademische, gesellschaftliche, politische und kirchliche Diskurse ein, um Prozesse des sozio-kulturellen Wandels anzuregen. Eine zentrale Herausforderung ist dabei die einer „angemessenen Partizipation“: Gesamtgesellschaftliche Transformationsprozesse scheitern in der Praxis oft daran, dass einzelne Gruppen zu spät oder gar nicht eingebunden werden – und auch die Wissenschaft muss sich fragen lassen, wann und in welcher Weise sie Betroffene oder interessierte Außenstehende in Forschungsprojekte zum

sozial-ökologischen Wandel einbindet. Die angestrebte breite Beteiligung kann jedoch auch einiges an Zeit und Ressourcen kosten und die thematische Fokussierung auf das eigentliche Projektziel erschweren.

Anhand der folgenden zwei unterschiedlichen Forschungsprojekten möchten wir beschreiben, in welcher Weise wir am ZGF mit den Herausforderungen und Chancen einer „angemessenen Teilhabe“ konfrontiert werden:

Forschungs- und Dialogprojekt „Parameter gelingender Transformation“ (Benedikt Ronge)

Ausgangspunkt für das Dialogprojekt DigiLog war das Mitwirken von Wissenschaftler:innen des ZGFs an der Erstellung der Studie „Wie sozial-ökologische Transformation gelingen kann“ (Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik der Deutschen Bischofskonferenz, 2021) und der Überlegung, wie solche Forschungen einen Beitrag zu einer gelingenden Transformation leisten. Gerade im Bereich der sozial-ökologischen Transformation stehen die Ergebnisse häufig in einem gewissen Paradox zwischen einerseits der Erkenntnis, wie wichtig eine Einbindung vieler verschiedener Menschen bei der Gestaltung der Transformation auf verschiedenen Ebenen ist und andererseits der geringen Einbindung verschiedener Akteure bei der Erstellung eben jener Studien. Die fertigen Paper sind häufig erkenntnisreiche Texte, die aber nur einen verschwindend geringen Anteil der Gesellschaft erreichen. Nach einer erfolgreichen medienwirksamen Vorstellung werden sie nur noch gelegentlich von einzelnen mitarbeitenden Forschenden herangezogen, können dort auch wirklich einen Unterschied machen, wirken ansonsten aber nicht über sich selber hinaus und stehen häufig unverbunden für sich selbst.

Vorhaben

Ausgehend von dieser Feststellung verfolgen Dr. Stefan Einsiedel und Benedikt Ronge am ZGF die Vision wissenschaftliche Expertise mit dem Interesse und Mitwirken einer breiteren Öffentlichkeit zu verbinden. Um wissenschaftliche Erkenntnis zugänglicher zu machen und das Potential von breiter Mitwirkung durch kritische Nachfragen und Beiträge zu nutzen.

Daraus begründet etablierten sie 2021, in enger Absprache mit der entstehenden Studie „Wie sozial-ökologische Transformation gelingen kann“, DigiLog, eine von der Deutsche Bundesstiftung Umwelt geförderte digitale Dialogplattform zur sozial-ökologischen Transformation, die dem Ziel einer umfassenderen Wissenschaftskommunikation dienen soll (www.digi-log.org). Hier sollen Wissenschaftler:innen schon frühzeitig die interessierte (Fach)öffentlichkeit über ihre Forschungsvorhaben informieren, für Rückfragen und Verbesserungsvorschläge offen sein und so einen Beitrag zu einem echten „Forschungsdialog“ leisten. Laufende Forschungsvorhaben könnten so eine stärkere Transparenz und Teilhabe bieten, aber auch selbst davon profitieren.

Die Vision ist, dass sich hier nach und nach ein „Hub“ aus verschiedenen interdisziplinären Forschungsprojekten, Studien und Thesenpapieren bildet, das Interessierten die Möglichkeit

bietet auf einer Plattform breite Forschung zur sozial-ökologischen Transformation verständlich dargestellt zu bekommen, Themen zu verknüpfen, mitzudenken und mitzudiskutieren und so letzten Endes informiert selber einen Beitrag zu eben jener Transformation leisten zu können.

Das Angebot richtet sich in seiner gegenwärtigen Form an eine breite interessierte (Fach)öffentlichkeit. Es wird darauf geachtet, dass es in gut verständlicher Sprache möglichst niederschwellig einen hohen Informationsmehrwert bietet. Besonders stehen hier beispielweise Lehrer:innen und Lehrer und ihre Schüler:innen und Schüler höherer Klassen im Fokus, die aktiv zur Diskussion auf Basis der wissenschaftlichen Beiträge eingeladen werden.

Herausforderungen

Zu Beginn des Projekts bestand die größte Sorge zum Gelingen des ambitionierten Vorhabens darin, Interessierte zu erreichen und zur aktiven Teilnahme motivieren zu können. Tatsächlich hat sich über die Laufzeit herausgestellt, dass dies im Bezug auf aktuelle Themen deutlich besser gelingt, diese aktuellen Themen dann aber wiederum auch Rückbezüge zu größeren wissenschaftlichen Studien zulassen und das Interesse für diese fördern. Darum wurde in der Folge ein „[Aktuelles Forum zur sozial-ökologischen Transformation](#)“ entwickelt, das die Möglichkeit bietet, auch auf aktuelle Entwicklungen zu reagieren, aber auch verschiedene wissenschaftliche Projekte und Veranstaltungen zur sozial-ökologischen Transformation dort vorzustellen und zu verknüpfen.

Zu der Herausforderung, Interessierte dazu anzuregen aktiv teilzunehmen, kam aber auch die Herausforderung Forscher:innen dazu zu bewegen Interessierten diese Teilhabe zu ermöglichen. Die nunmehr gemachten Erfahrungen zeigen, dass viele Wissenschaftler:innen und die Institutionen denen sie angehören sich schwer damit tun Teile von Forschungsergebnissen vor dem endgültigen Fertigstellen einer Studie oder eines Papers vor zu veröffentlichen und damit anderen Wissenschaftler:innen und Laien die Möglichkeit zu geben Fragen zu stellen und Anregungen zu liefern. Gerade dies würde aber erheblich zu mehr Transparenz und Teilhabe beitragen, die, wie eingangs kurz festgestellt, wesentlich zur gelingenden sozial-ökologischen Transformation dazugehören.

Über diesen Aspekt von Forschung sollte unserer Meinung nach ein neues Verständnis gefunden werden. Wege zu einer gelingenden Transformation zu finden sind wir alle gemeinsam herausgefordert.

Forschungsprojekt „Zwischen sexueller Selbstbestimmung und sexueller Gewalt bei Menschen mit Behinderung“ (Jochanah Mahnke)

Vielleicht kennen Sie den Wunsch, zärtlich sein zu wollen, in einer Partnerschaft zu leben oder gemeinsam Familie zu gründen. Eigentlich alltägliche Themen, die Leben bestimmen und die schwer wegzudenken sind. Aber nicht für alle Menschen. Menschen mit Behinderung sind in Bezug auf diese Themen mit vielen Grenzen und Einschränkungen konfrontiert.

Frauen mit Behinderung erleben laut einer [Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend](#) zwei bis drei Mal häufiger sexuelle Gewalt als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt. Fakt ist, dass diese Zielgruppe besonders gefährdet ist, sexuelle Gewalt zu erfahren. Um dem entgegenzuwirken, müssen Schutzkonzepte entwickelt und umgesetzt werden. Aber Schutz vor sexueller Gewalt darf nicht bedeuten, dass Menschen mit Behinderung keine Möglichkeit haben, Sexualität zu leben, wie es bisher in der Praxis oft der Fall war. Das Leben von einer selbstbestimmten Sexualität bei Menschen mit Behinderung hat bisher viel zu wenig bis gar keine Beachtung gefunden. Das Forschungsprojekt „Zwischen sexueller Selbstbestimmung und sexueller Gewalt bei Menschen mit Behinderung“ des Lehrstuhls für *Intercultural Social Transformation* setzt sich mit diesen Fragen auseinander.

Das sich durch eine Kooperation zwischen den Rechtswissenschaften ([Interdisziplinäres Wissenschaftliches Zentrum Medizin – Ethik – Recht](#)), der Pädagogik ([Christliches Sozialwerk Dresden](#)) und der Philosophie ([Hochschule für Philosophie](#)) auszeichnende Projekt stellte Menschen mit Behinderung in das Zentrum und möchte sie selbst zu Wort kommen lassen. Der immer neu auszulotende Balanceakt von Ermöglichung von sexueller Selbstbestimmung und dem Schutz vor sexueller Gewalt bei Menschen mit Behinderungen ist Kernaspekt des Projekts. Auch hier stehen gesellschaftliche Transformationsprozesse im Fokus. Bei diesem Projekt ist das Erkennen und Benennen von Wünschen bzw. Bedürfnissen von betroffenen Menschen und die sich daraus ergebenden dringend benötigten Veränderungen in der Praxis leitgebend. Dabei handelt es sich um Spannungsfelder, die in der Praxis immer neu ausgelotet werden müssen. Der Blick muss sich umfassend auf die Rechte, Anliegen, Bedürfnisse und Herausforderungen von Menschen mit Behinderung richten.

Grundlegend wird sich mit der Frage auseinandergesetzt, welchen Schutz vor sexueller Gewalt und welche Ermöglichung von Sexualität sich die befragten Menschen mit Behinderung wünschen und brauchen. Eine weitere wichtige Auseinandersetzung zielt auf die philosophisch-ethischen Grundlagen von „Sexualität“ und „Selbstbestimmung“. Welche philosophisch-ethischen Konzepte verbergen sich hinter diesen Begriffen und wie kann uns das Verständnis dieser weiterhelfen, um einen Mehrwert in die alltägliche Praxis zu bringen? Darüber hinaus

wird aus rechtswissenschaftlicher Perspektive der Frage nachgegangen, welche juristischen Aspekte zu berücksichtigen sind, um Schutz zu gewährleisten und andererseits aber auch Ermöglichung von selbstbestimmter Sexualität lebbar zu machen. Zudem werden die betreuenden Personen und ihre Perspektiven in das Forschungsprojekt miteinbezogen. Fragestellungen zeigen sich auf philosophisch-ethischer, juristischer, individueller und strukturell-institutioneller Ebene.

In den 90er-Jahren wurde der Slogan „Nothing About Us Without Us“ durch die Behindertenrechtsbewegung geprägt und später ebenfalls in der UN-Behindertenrechtskonvention aufgegriffen. Der Slogan bringt zum Ausdruck, dass in der Vergangenheit viel zu oft Entscheidungen *über* marginalisierte Gruppen getroffen wurden und auch immer noch werden, statt *mit* ihnen – trotz einer häufig massiven Beeinflussung ihrer Lebensrealitäten. Wir freuen uns daher sehr, dass an der Martin Luther Universität Halle Wittenberg in Halle (Saale) Ende September die interdisziplinäre und inklusive Tagung [„Be-/Ge-hinderte Sexualität – Beziehungen unter Menschen mit geistiger Behinderung unterstützen, ermöglichen, begleiten, schützen“](#) stattfindet. Hier soll Austausch und Begegnung auf Augenhöhe gelebt und erfahren werden. Gerade in dem von uns gewählten „responsiven“ Forschungsansatz ist es ganz wesentlich, sich Fremdem zu stellen und die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung als Ausgangspunkt all unserer Überlegungen zu nehmen. Darüber hinaus wird das Projekt ebenfalls durch einen inklusiven Forschungsbeirat betreut.

Um einen kleinen Einblick zu gewähren, werden im Folgenden zwei Fallbeispiele aus der Praxis genannt:

Zwei geistig behinderte Männer haben Sex auf der Werkstattoilette. Einer der beiden gibt im Nachgang glaubhaft an, dass er das nicht wollte. Im Gespräch mit einer Traumapädagogin erzählt der Betroffene von den Berührungen seiner Freundin, die er hingegen möchte. Er ist vertrauensselig und kann sein Missfallen in der Situation nicht zum Ausdruck zu bringen. Er ist folgsam und geht mit. Der schon mehrfach übergriffig gewordene Kollege hatte wohl keine Möglichkeit zu erkennen, dass der Kontakt unerwünscht war. Er lebt bei seiner Mutter, die gleichzeitig seine gesetzliche Betreuerin ist. Sexualekontakte im häuslichen Umfeld sind für ihn aufgrund der Umstände ebenso unmöglich wie das eigenständige Anbahnen von Kontakten in der Freizeit. Er hat weder Gesprächspartner:innen zu sexuellen Fragen noch eine

Sexualbegleitung. Übergriffe in der Vergangenheit führten zu Entlassungen aus Wohnstätten, nicht aber zu Unterstützung, Beratung und Therapie.

Eine Frau mit einer starken geistigen Behinderung hat einen autistischen Freund in einer anderen Wohngruppe im Haus. Die Beziehung ist von beiden gewollt. Wenn die beiden zusammen sind, nimmt sie eine sehr bestimmende Rolle ein, wohingegen er sehr passiv wird. So dass er sich beispielsweise nicht von ihr entfernt, um auf die Toilette zu gehen, sondern sich einnässt. Sie sagt, was gemacht wird und bekommt Wutausbrüche, wenn das nicht passiert. Im Vorhinein ausgemachte Besuchsregeln hält sie nicht ein. Ihm ist es nicht möglich in ihrer Anwesenheit Wünsche und Bedürfnisse zu äußern.

Abschließend ein paar Fragestellungen, die die Komplexität und Vielseitigkeit des Themas verdeutlichen und Gegenstand der alltäglichen Praxis sind.

Wie kann Sexualität ermöglicht werden, wenn die Kommunikation über den Begriff und die Abstraktion des Begriffes bereits schwer möglich ist?

Wie gehe ich mit Klient*innen um, die die Grenzen von anderen nicht verstehen. Zum Beispiel wenn die Signale für ein Nein nicht erkannt werden oder die andere Person ihren Willen nur begrenzt ausdrücken kann.

Welche traumapädagogischen und sexualpädagogischen Strukturen braucht es und wie werden diese finanziert?

Wie kann mit einem mehrfach sexuell übergriffig gewordener Bewohner eines Wohnheims umgegangen werden, wenn eine ständige Gefährdung der Mitbewohnenden besteht, es aber keine andere Unterbringung für den Bewohner gibt, da das Strafverfahren noch nicht abgeschlossen ist?

Wie viel und ab wann muss von betreuendem Personal eingegriffen werden und wie sind die Eingriffe zu begründen?

Wo hört die Verantwortung der Betreuenden auf und wo fängt die Einschränkung der sexuellen Rechte des Menschen mit Behinderung an?

Woher weiß ich, ob und was die betroffene Person wirklich möchte.

Wie geht man mit gesetzlichen betreuenden Personen um, die jegliche Aufklärung und Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität für ihre gesetzlich betreuten Person verweigern?

Was braucht es an strukturellen Veränderungen, Methoden und präventiven und interventiven Ansätzen, um der Individualität und Komplexität von Bedürfnissen, Einschränkungen, Persönlichkeit und Rahmenbedingungen gerecht zu werden.

Wir hoffen, dass deutlich geworden ist, welchen Stellenwert wir der Teilhabe in einer „Transformative Research“ beimessen und freuen uns auf diverse Diskussionen über Best Practices, Herausforderungen und Visionen beim Momentum-Kongress 2022.